Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 226 (1953)

Artikel: Die Regenschirm-Komödie
Autor: Mathys, Gaby
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657112

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Regenschirm-Komödie

Von Gaby Mathys

Frau Madeleine Schneebeli atmete erleichtert auf, als die langstieligen Regenschirme wieder en vogue kamen. Zu ihrer etwas konservativen Art hatte der kleine „Knirps" eigentlich nie gepaßt, sie kam sich damit vor wie ein Jüngling, der den kurzen Hosen längst entwachsen ist und noch solche tragen muß. Wie froh war sie nun, den alten Schirm ihrer Tante mit dem echten Bambusgriff nicht der Altstofffammlung anvertraut, sondern ihn in Ehren aufbewahrt zu haben. Freilich, die Motten hatten dem Stoff arg zugesetzt, aber bei der praktischen Hausfrauenveranlagung von Madeleine Schneebeli brauchte man da keinen Kummer zu haben. Aus allem wußte sie etwas zu machen, jeden Resten verstand sie geschickt zu verwerten und wieder als etwas Neues auferstehen zu lassen, ja, sie war so sparsam, daß man eigentlich von Geiz hätte reden müssen. Was kümmerte es sie, ob die Modistin zu tun hatte, sie modelte ihre ausgetragenen Hüte selbst zu neuen um. Ja, hätte sie besser mit Hammer und Nägeln umzugehen gewußt, ich glaube sogar, ihre Schuhe wären von ihr selbst neu gesohlt worden. So war ihr auch der altmodische Schirm von Tante Katharina zugute gekommen; die alte Krücke und die silberne Zwinge steigerten einen modernen Seidenschirm zu höchster Eleganz, und als sie den also umgearbeiteten Gebrauchsgegenstand vom Schirmmacher nach Hause trug, strahlte sie vor Besitzerglück und Freude, altes Familieneigentum so hoch in Ehren zu halten, obwohl sie sich für das Geld, welches diese komplizierte Zurechtmachung ihres „Knirpses" auf den alten Stock verschlungen hatte, den teuersten nigelnagelneuen Schirm hätte anschaffen können. Zunächst konnte sie freilich ihr exquisites Paradestück nicht spazieren führen, denn nachdem sie nun stolz war, einen Schirm zu haben, wie es in der ganzen Stadt keinen gleichen mehr gab, setzte eine Trockenperiode ein, die kein Ende nehmen wollte, und wenn dann gelegentlich kleine Schauer kamen, so benützte die sparsame Frau Schneebeli einen jener unmodern gewordenen kurzstieligen Damenschirme, der einmal von einem Besuch in ihrem Garderobenständer stehen geblieben war und einfach niemandem gehören wollte.

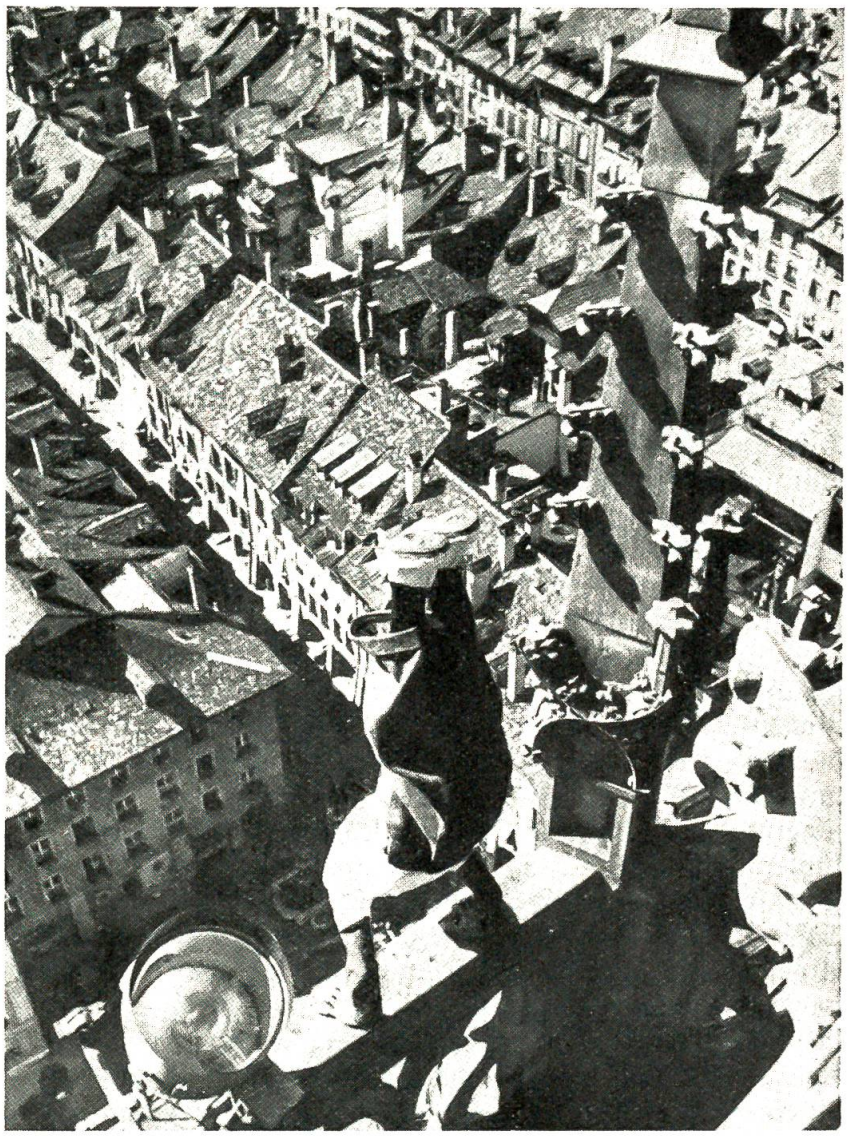
Erst als langsträhniger und nicht enden wollender Regen einsetzte und über Tage und Wochen hinaus seinen silbernen Schleier über die Stadt hängte, erinnerte sie sich ihres antik-modernen Regendaches und ließ es von den nassen Schnüren, die vom Himmel herunterhingen, taufen. Der trockene Schirmstoff sog gierig das Wasser auf, und die Wolken geizten nicht damit, daß dieser Durst auch gelöscht werden konnte, denn unablässig plätscherte und gurgelte es hernieder, als ob sich der Regen an sich selbst gar nicht sättigen könne. Frau Schneebelis Regenschutz bewährte sich aufs vorzüglichste und ließ das Gesicht der Besitzerin wie eine Sonne erstrahlen, so daß die vorbeischreitenden Herren sich nach diesem einzigen glücklichen Antlitz unter den vielen griesgrämigen anderer Passantinnen umsahen. Durch den farbigen hauchdünnen Seidenüberzug des Schirmgestells schimmerte diffuses Licht und goß über das Haupt der Eigentümerin einen eigenartigen Glanz, der ihre Haut transparenter und jünger erscheinen ließ, als sie in Wirklichkeit war. Soviel Schönheit machte Madeleine glücklich, aber kein irdisches Glück währt ewig, denn in eine lange Regenperiode schoben sich zwei Tage ohne Niederschlag ein. Alle Menschen atmeten auf, daß nun der große Regen sein Ende gefunden habe; aber schon nach achtundvierzig Stunden prophezeite die Meteorologische Zentralanstalt in ihrer Prognose neue Depressionen.

Und richtig, als man am nächsten Morgen die Fensterläden öffnete, da grüßten einem regennasse Straßen, und vom übervollen Dachkännel herunter tropfte das Wasser aufs Fenstergesimse. Bei dieser Feststellung fiel es Frau Schneebeli ein, daß sie ihren Schirm nicht weggeräumt hatte, sie ging in den Hausgang und suchte mit automatischer Sicherheit den Schirm im Ständer, aber da war er nicht. In den Schrank hatte sie ihn nicht versorgt, und doch sah sie vorsichtshalber nach, aber da stand er auch nicht. Ganz sicher hatte sie ihn vor zwei Tagen nach Hause gebracht, noch spürte sie den großen Griff am Arm hängen mit leichtem Druck. Hatte sie ihn am Ende doch irgendwo stehen lassen? Wo war sie denn vorgestern überall gewesen? Beim Metzger! Dort hatte sie ihn bestimmt noch gehabt. In ihrem Gedächtnis holte sie alle Gänge jenes Tages noch einmal herauf. Beim

Schuhmacher war sie gewesen, nachher bei der Coiffeuse. Madeleine erinnerte sich deutlich, daß man ihr beim Ankleiden den Schirm gereicht hatte. Im Warenhaus hatte sie in der Geschirrabteilung eine Vase erstanden; wahrhaftig, dort konnte sie ihren geliebten Schirm an der Kasse abgestellt oder angelehnt haben, als sie aus ihrer Handtasche das Portemonnaie hervornesteln mußte. Also zurück ins Warenhaus. Richtig, der Rayonchef bestätigte, daß ein Schirm liegengeblieben sei. Erleichtert atmete Madeleine auf. Als aber eine Ladentochter einen jener grotesk anmutenden kurzen, dickleibigen Schirme vorwies, war Frau Schneebeli entsetzt, daß man sie, die distinguierte Dame, für die Verliererin eines solch lächerlichen Objektes halten konnte. Weiter eilte sie, zur Comestiblehandlung, zum Früchtestand auf dem Markt, in die Papeterie, von Ort zu Ort, aber überall versicherte man der Fragerin, daß, wenn ein Schirm gefunden worden wäre, man es bestimmt gesehen hätte.

Ratlos stand die arme Frau im strömenden Regen auf dem Marktplatz, Tramzug an Tramzug fuhr an ihr vorbei, bis aus der Erinnerung auftauchte, daß sie ja am vergangenen Dienstag im Café „Savoy" ihre Freundin Frau Dr. Hörnlimann getroffen hatte; also flugs ins Café „Savoy". Freundlich erklärte der Gérant, nein, ein solcher Schirm sei nicht abgegeben worden. Doch, hier müsse sie ihren Liebling stehengelassen haben, erklärte die Verliererin bestimmt; um die Garderobegebühr zu sparen, habe sie ihn mit an den Platz genommen. Ja, dort sei sie gesessen und habe den Schirm an den nächsten Stuhl angelehnt. Lächelnd und freundlich bedeutete ihr der Gérant, daß für die Garderobe des Publikums keine Haftung übernommen werden könne. Das war zuviel für die also um ihr Gut gekommene Dame, sie begehrte auf, das sei eine schöne Spelunke, wo man nicht einmal einen Schirm stehenlassen könne, ohne daß ihn jemand mitlaufen ließe. Hier verkehre ein schönes Gesindel von Tagedieben und Nichtsnutzen, ja, Madeleine wandte zum ersten Male in ihrem Leben verächtlich den Begriff „Swingbrüder" an. Doch das Lamentieren half nichts, der Schirm kam dadurch nicht zum Vorschein, und mit unglücklicher Miene mußte Frau Schneebeli geschlagen abziehen.

Nun, den Schirm würde sie schon finden, einen gleichen gibt es ja in der ganzen Stadt nicht, und einmal müsse ihr das Glück hold sein und den Dieb oder die Diebin aufstöbern lassen. Richtig,



Ein kühner Handstand am Berner Münster

Photo W. Nydegger, Bern

acht Tage später, als Madeleine den Trolleybus bestieg, sah sie ganz vorne ein junges Ding in einem gelben Regenmantel mit einem gelben Seemannshut stehen, das ihren Schirm unter dem Arm hatte. Leider war der Wagen von stehenden Passagieren überfüllt, so daß sich Frau Schneebeli nicht zu der Diebin durchzwängen konnte; es blieb ihr nichts anderes übrig, als das „Luder" im Auge zu behalten. Nach vier Stationen verließ das gelbe Regenmäntelchen den Trolleybus, Frau Madeleine Schneebeli nichts wie hinterher, und jetzt begann die tolle Verbrecherjagd. Das junge Ding benahm sich tatsächlich sehr verdächtig und eilte so leichtfüßig über das regennasse Pflaster, daß Frau Schneebeli Mühe hatte, zu folgen. Plötzlich verschwand die Diebin im Café „Savoy". Die Verliererin traf beinahe der Schlag, als sie dies feststellte, und sie ließ sich ebenfalls durch die Drehtüre in das ihr ohnehin verhaßte Café „Savoy" schaufeln. Auf einem bequemen, lederüberzogenen Polstersessel hatte sich das gelbe Regenmanteldämchen frech niedergelassen und durchschweifte mit seinen Augen das ganze Café. Das war ein sicheres Indiz für Frau Schneebeli, die Diebin fühlte sich hier nicht ganz sicher. Unweit von deren Platz setzte sich die Verfolgerin nieder, bestellte ein Café crème und verlor ihre Widersacherin keinen Atemschnauf lang aus den Augen. Da sah man wieder einmal bestätigt, daß Regenmantelmenschen schlechte Menschen sind, denn dort lehnte der Krückengriff von Tante Katharinas altem Schirm an einem mondänen Sessel, und das Wasser rann tropfenweise auf das blendende Parkett, einen kleinen See bildend. Allein wegen dieser Rücksichtslosigkeit schon mußte es sich bei dem jungen Dämchen um eine kriminelle Person handeln, denn ein wohlerzogener, anständiger Mensch tut so etwas nicht. Aber natürlich, sie konnte den Schirm ja gar nicht an der Garderobe abgeben, dort war er signalisiert, und sofort wäre sie als Diebin entlarvt worden. Dabei war es doch überhaupt eine Frechheit, sich mit dem gestohlenen Objekt an den Tatort zu wagen! Einen Augenblick überlegte sich Frau Schneebeli, ob sie nicht jetzt auf die unverschämte Person zugehen und sie zur Rechenschaft ziehen solle, um ihr dann den Schirm zu entreißen; aber dann verwarf sie diesen Plan wieder und harrte auf einen günstigeren Moment, der auch richtig eintraf. Das Fräulein begab sich nämlich zur Telephonkabine. Jetzt schoß Madeleine wie eine Wespe auf den Schirm los und eignete sich das an, was ihr ja zu Recht gehörte, aber just in dieser Sekunde wandte das gelbe Regenmantelding einen Blick zurück, gewahrte den Diebstahl und eilte leichtfüßig an ihr Tischchen. Es entbrannte sofort ein Wortgefecht. Drohend wie eine Donnerkeule schwang Frau Madeleine Schneebeli ihren teuren Schirm über dem Haupt der unverschämten Person hin und her, und beinahe wäre es zu Tätlichkeiten gekommen, wenn nicht der Gérant herzugekommen wäre, die aggressive Dame höflich, aber bestimmt, hinauskomplimentierend.

Da stand sie nun wie ein begossener Pudel im strömenden Regen, in ihren Schuhen quietschte das Wasser, und die Arme wußte nicht, wo ein und aus, als sie urplötzlich den gelben Regenmantel wenige Schritte vor sich aufleuchten sah. Vom einzigen Gedanken durchdrungen, wiederum in den Besitz ihres teuren Eigentums zu kommen, stürmte Madeleine der kriminellen Person nach, der Pfützen und Regenspritzer von vorüberrasenden Automobilen nicht achtend, ohne die Verfolgte wirklich einholen zu können, sondern immer keuchend hinter ihr her laufend, bis — ja bis schließlich das gelbe Regenmantelfräuleinchen leichtfüßig auf ein eben abfahrendes Tram sprang. Abgehetzt und müde, wie sie jetzt war, setzte sich die um ihren Schirm betrogene Frau, ungeachtet des strömenden Regens, auf eine nasse Promenadenbank und starrte blicklos und verloren vor sich hin, bis sie vor sich in einer Wasserlache schwimmend eine Zeitung sah, aus welcher ihr das Inserat „Keine nassen Füße mehr!" höhnisch in die Augen sprang. In ihrer Verlorenheit und Hilflosigkeit hob Madeleine die durchnäßte Zeitung auf und durchstöberte die Rubrik „Verloren und gefunden", aber kein Schirm war annonciert; so blieb ihr nichts anderes übrig, als geschlagen — wie nur noch Napoleon nach seinem Rußlandfeldzug sein konnte — in ihre trockene Behausung zurückzukehren. Der schöne Schirm war und blieb verloren. Die triefendnasse Frau wurde von ihrem besorgten Gatten bereits erwartet. „Madeleine, ich vergaß es dir ganz zu sagen, ich habe kürzlich deinen Schirm einem Freund geliehen, als es

nach unserem Schachspiel draußen so regnete. Den meinen hatte ich im Bureau stehenlassen, und so dachte ich... nun ist der Schirm heute abend von Walter Schlatters Töchterchen endlich zurückgebracht worden!"

„Trug es einen gelben Regenmantel?" wollte Madeleine wissen.

„Ja, warum?"

Darauf bekam Herr Schneebeli keine Antwort, aber seine Frau hob ihren nassen Regenschirm aus dem Schirmständer, drückte ihn dankbar und streichelte mit ihren Händen zärtlich den knotigen Bambusgriff, um erschöpft, aber innerlich glücklich, auf einen kleinen Korridorhocker zu sinken.

Gerechte Forderung

In ganz Amerika sind die Schotten berühmt und berüchtigt wegen ihres Geizes und ihrer übertriebenen Sucht, alles möglichst billig zu kaufen. Es muß wohl etwas daran sein, denn schon Mark Twain erzählte Freunden eine Geschichte, die die allgemeine Ansicht treffend illustriert.

Mark Twain war eines Abends in der Metropolitan-Oper und hörte den Streit des Kassierers mit einem Schotten an, der mit aller Gewalt für seinen Platz nur den halben Preis bezahlen wollte.

„Wie kommen Sie überhaupt zu dieser frechen Unverfrorenheit?" brüllte wutentbrannt der Mann an der Kasse.

„Ich bin doch auf dem rechten Ohre taub!" erklärte sachlich der Schotte.

Im März 1952 stürzte eine amerikanische Dakota-Militärmaschine auf dem Guggigletscher im Jungfraugebiet ab.

Photopreß-Bilderdienst, Zürich